

GEWOBA-PREIS FÜR ZUKUNFTSGERECHTE STADTENTWICKLUNG 2024

Wohnen als soziale Praxis

Wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft gestalten?

Die Dokumentation



Wohnen als soziale Praxis

Wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft gestalten?

Die Dokumentation

Vorwort von Dr. Christian Jaeger Vorstand der GEWOBA	4
Grußwort von Professorin Dr. Julia Lossau Universität Bremen	6
Wettbewerbsausschreibung	8
Impressionen von der Preisverleihung	10
Executive Summaries der Preisträgerinnen und Preisträger	
GEWOBA-Preis für Carmen Bonk, Sandra Sporer, Bianca Skora, Miriam Friederike Hornik, Anton Tietze Hochschule Bremen	12
GEWOBA-Preis für Maren Schwarz Universität Bremen	18
Anerkennung für Sarah Myrczek, Thalea Rossmann, Levin Mehnert, Nico Meyer, Daniel Götz Hochschule Bremen	24
Anerkennung für Tina Fock Hochschule Bremen	30
Impressum	34



VORWORT

DR. CHRISTIAN JAEGER
VORSTAND
DER GEWOBA

Als größtes regionales Wohnungsunternehmen beschränkt sich die GEWOBA in ihrer Tätigkeit nicht nur auf die Vermietung von Wohnraum. Wir sind davon überzeugt, dass zu einem lebenswerten Umfeld mehr gehört als gepflegte Gebäude und Grünflächen. Darum entwickeln wir die Themen rund ums Wohnen zukunftsweisend weiter.

Unsere Quartiere sollen bezahlbares Wohnen in einer gesunden, grünen Umwelt möglich machen und für eine inklusive Gesellschaft stehen, die Selbstbestimmung und Teilhabe, soziale Stabilität und ein hohes Maß an Lebensqualität für alle gewährleistet.

Nach den Themenschwerpunkten „Wohnen der Flüchtlinge“ (2016), „Kinder in der Stadt“ (2018), „Quartier“ (2020) und „Weniger, älter, bunter!“ (2022) haben wir uns im Jahr 2024 folgender Frage gewidmet: „Wohnen als soziale Praxis“ – Wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft gestalten?

Unter dem neuen Namen „GEWOBA-Preis Zukunft.Wohnen“ und in Kooperation mit der Constructor University Bremen, der Universität Bremen und der Hochschule Bremen wurde der Wettbewerb nunmehr zum fünften Mal ausgelobt. Er richtete sich an Studierende der sozialwissenschaftlichen Studiengänge, die unter dem Themenschwerpunkt Analysen, neue Einsichten und Perspektiven mit eindeutigem Praxisbezug zur GEWOBA entwickeln sollten. Weitere Kriterien waren der Kontext zum jeweiligen Studiengang und eine erkennbar erbrachte Transferleistung.

Auch diesmal sind wir wieder begeistert, mit welchem Engagement Studierende sich beim GEWOBA-Preis einbringen. Ob es die unterschiedlichen Perspektiven auf die Wettbewerbsaufgabe sind oder auch die vielfältigen Formen der Ausarbeitung: Die Beiträge regen zum Weiter- oder auch mal Andersdenken an und bieten Anknüpfungspunkte in der Praxis.

Auf den nächsten Seiten präsentieren wir Ihnen die prämierten Arbeiten in Form einer Executive Summary zusammen mit einem Auszug der Laudationen der Jury zu den Arbeiten. Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre fachkundigen Einreichungen.

Unser Dank gilt außerdem den Jury-Mitgliedern, die uns die Durchführung des Wettbewerbs ermöglicht haben:

Prof. Dr. Julia Lossau, Universität Bremen

Prof. Dr. Sabine Wagenblass, Hochschule Bremen

Prof. Dr. Christian Spatschek, Hochschule Bremen

Prof. Dr. Ulrich Kühnen, Constructor University Bremen

Steffen Nadrowski, Die Senatorin für Arbeit, Soziales, Jugend und Integration

Bremen, im Januar 2025

**„ Unsere Quartiere sollen bezahlbares Wohnen
in einer gesunden, grünen Umwelt möglich machen und
für eine inklusive Gesellschaft stehen, die Selbstbestimmung
und Teilhabe, soziale Stabilität und
ein hohes Maß an Lebensqualität für alle gewährleistet. “**

Dr. Christian Jaeger, Vorstand der GEWOBA



GRUSSWORT

PROFESSORIN DR. JULIA LOSSAU
UNIVERSITÄT BREMEN
VORSITZENDE DER JURY

Bereits zum fünften Mal vergibt die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen heute ihren Preis für Studierende der Sozialwissenschaften. Während der Preis in den Jahren 2016, 2018, 2020 und 2022 als „GEWOBA Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung“ verliehen wurde, trägt er seit diesem Jahr den griffigen Titel ZUKUNFT.WOHNEN.

Es ist ein schöner Zufall, dass diese Umbenennung im Jahr 2024 zum Tragen kommt. Wie Sie vielleicht wissen, feiert die GEWOBA in diesem Jahr ihren einhundertsten Geburtstag. Ich finde, es spricht sehr für eine ältere Dame, wenn sie im – und durch den – Rückblick in die Vergangenheit die Aufmerksamkeit auf die Zukunft zu lenken vermag. In diesem Sinne macht sich die jung gebliebene GEWOBA mit dem Preis ZUKUNFT.WOHNEN selbst das vielleicht schönste Geburtstagsgeschenk: einen Dialog mit anderen jungen und jung gebliebenen Akteur*innen, deren frische Blicke auf Wohnen und Stadtentwicklung dazu beitragen können, das eigene Denken und die eigene Praxis, wenn nicht zu verändern, so doch zu inspirieren.

„Wohnen als soziale Praxis: Wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft gestalten?“ Unter dieser Frage wurden die Wettbewerbsunterlagen im Januar 2024 veröffentlicht. Mit dem Fokus auf soziale Praxis verortet sich der Preis im Zentrum der aktuellen sozialwissenschaftlichen Theoriedebatten: „Die Begriffe Praxis und Praktiken sind ein Nachfolgekonzepkt für Handlungen, das die tätige und situierte Seite des Handelns und Verhaltens sowie eine vom Akteur dezentrierte Verteilung von Tätigkeit hervorhebt“, schreibt der Soziologe Stefan Hirschauer in einem Text zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie.

Was bedeutet das, eine „vom Akteur dezentrierte Verteilung von Tätigkeiten“? Sind es denn nicht gerade die Akteure, die tätig sind, die handeln? Ja und nein: Es sind zwar Menschen, die handeln, aber sie tun das im Rahmen von kulturell vorstrukturierten Praktiken oder auch ways of doing, also Arten und Weisen des Handelns, in denen spezifische Tätigkeiten in je spezifischen Gesellschaften nun einmal ausgeübt werden. Soziale Praxis wird entsprechend als ein „Strom des Handelns ohne Stilisierung eines souveränen Zentrums“ (Hirschauer) verstanden. Darüber hinaus ist das Handeln aber auch insofern dezentriert worden, als die Sozialtheorie in der letzten Zeit auch andere als menschliche Akteure in den Blick genommen hat. Dabei ist deutlich geworden, dass auch die Bestandteile der materiellen Welt, also etwa Gebäude und Infrastrukturen, in den Strom des Handelns eingebunden sind.

Vor dem Hintergrund dieses erweiterten Verständnisses von Praxis stimmt es zwar, dass lebenswerte Quartiere weit mehr als „die Summe gepflegter Gebäude und Grünflächen“ sind, wie die GEWOBA in der Ausschreibung des Preises schreibt. Von der Theorie der sozialen Praxis kommend könnte man aber auch sagen, dass Gebäude und Grünflächen wichtige Kollaborateure, also Mit-Akteure der wohnenden Menschen im weit verzweigten Gewebe des Wohnens darstellen.

Sich von frischen Blicken auf das Wohnen als soziale Praxis bzw. Gewebe von Praktiken inspirieren zu lassen, war also das Ziel der GEWOBA in ihrem Geburtstagsjahr 2024. Wie in den letzten Jahren wurde sie auch in diesem Jahr von einer Jury unterstützt, der neben meinen geschätzten Jury-Kolleg*innen von der Hochschule Bremen sowie der Constructor University Steffen Nadrowski von der Senatorin für Arbeit, Soziales, Jugend und Integration angehörte.

Ich darf an dieser Stelle vielleicht noch erwähnen, dass sich neben den Jurymitgliedern im engeren Sinne noch weitere Kolleg*innen für den Preis ZUKUNFT.WOHNEN engagiert haben. Namentlich sei hier Annette Harth (Hochschule Bremen) genannt, deren Einsatz für gute Lehre wir nicht wenige der diesjährigen Einreichungen zu verdanken haben.

Mitte November 2024 hatte die Jury, der von Seiten der GEWOBA Dr. Christian Jaeger, Thomas Scherbaum und Julia Köster angehörten, das Vergnügen, über sieben eingereichte Arbeiten diskutieren zu dürfen. Besonders gefreut haben wir uns über die methodische und formale Vielfalt der Einreichungen: Neben klassischen Haus- und Seminararbeiten erreichten uns auch ungewöhnliche, kreative Formate, wie etwa ein Film oder ein Zine. Vier der eingereichten Arbeiten haben wir zu Anhörungen eingeladen, die am 29. November 2024 hier in diesem Raum stattfanden. Im Anschluss an die Präsentationen fiel die Entscheidung, zwei Preise zu vergeben und zwei Anerkennungen auszusprechen.

Bevor wir nun die Laudationes hören, möchte ich mich bei allen Beteiligten für die sehr gute Zusammenarbeit bedanken. Außerdem möchte ich noch im Namen der ganzen Jury einen herzlichen Gruß an Daniela Klostermann von der GEWOBA richten: Wir freuen uns, wenn Sie in zwei Jahren wieder dabei sind!

Und nun wünsche ich uns allen viel Freude mit den Laudationes sowie den Zusammenfassungen der ausgezeichneten Arbeiten.

Bremen, im Januar 2025

**„ Mit dem Preis ZUKUNFT.WOHNEN 2024
macht sich die GEWOBA selbst das vielleicht schönste Geschenk
zum 100-jährigen Jubiläum: einen Dialog mit anderen
mit anderen jungen und jung gebliebenen Akteur*innen,
deren frische Blicke auf Wohnen und Stadtentwicklung dazu beitragen
können, das eigene Denken und die eigene Praxis,
wenn nicht zu verändern, so doch zu inspirieren. “**

Professorin Dr. Julia Lossau

Wohnen als soziale Praxis

Wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft gestalten?

Der Wettbewerb _____

WETTBEWERBSAUSSCHREIBUNG

Wohnen als soziale Praxis Wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft gestalten?

Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen in Bremen vergibt seit 2016 alle zwei Jahre einen Preis für herausragende Arbeiten zur zukunftsgerechten Stadtentwicklung an Studierende der Sozialwissenschaften. Dazu wird ein offener, nicht anonymer studentischer Ideenwettbewerb ausgelobt, zu dessen Themen sozialwissenschaftliche Arbeiten unterschiedlicher Art eingereicht werden können: Einzel- und Gruppenarbeiten, Semester-, Projekt-, Haus- und Abschlussarbeiten sind gleichermaßen erwünscht.

Um vielfältigen kreativen Ideen und Lösungsansätzen Raum zu geben und neue Einsichten sowie Perspektiven zu gewinnen, sind die Aufgabenstellung und der Kreis der Teilnehmenden bewusst weit gefasst. Ziel der Auslobung ist es, die Beschäftigung von Studierenden der Sozialwissenschaften mit den Themen Stadtentwicklung und Wohnen zu fördern und Anregungen für die Praxis zu erhalten.

VERFAHREN

Der Wettbewerb wird durch die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen ausgelobt und in Kooperation mit der Constructor University, der Hochschule Bremen sowie der Universität Bremen durchgeführt.

Über die eingereichten Arbeiten entscheidet eine Jury, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern der Senatorin für Arbeit, Soziales, Jugend und Integration, der Constructor University, der Hochschule Bremen, der Universität Bremen sowie der GEWOBA.

ANSPRECHPARTNERIN

Daniela Klostermann
GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen
Stichwort: GEWOBA-Preis 2024
Rembertiring 27, 28195 Bremen
preis@gewoba.de

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen ist ein Unternehmen der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft. Kerngeschäft ist die Bewirtschaftung von rund 43.000 Mietwohnungen – überwiegend im Land Bremen. Seit der Gründung 1924

versorgt die GEWOBA breite Bevölkerungsschichten im Land Bremen bedarfsorientiert mit bezahlbarem Wohnraum. Dieser Auftrag ist bis heute in der Satzung verankert. Dabei beschränkt sich das Unternehmen nicht nur auf die reine Zurverfügungstellung von Wohnraum, sondern entwickelt die Themen rund ums Wohnen zukunftsweisend weiter – weil lebenswerte Quartiere weit mehr sind als die Summe gepflegter Gebäude und Grünflächen.

Für den Unternehmenserfolg sind neben ökonomischen Zielsetzungen auch umweltbezogene und soziale Aspekte ausschlaggebend. Die GEWOBA ist eine wichtige Akteurin der Stadt- und Quartiersentwicklung. Für Mieterinnen und Mieter, Kunden, Gesellschafter, die lokale Politik und Wirtschaft sowie die sozialen und kulturellen Einrichtungen in den Quartieren Bremen und Bremerhavens ist sie eine verlässliche und engagierte Partnerin. Als Wohnungsunternehmen, dessen Wohngebäude oft im räumlichen Zusammenhang errichtet wurden (und bis heute liegen), verfolgt die GEWOBA das Ziel, zum qualitativollen, gemeinschaftlichen Zusammenleben in einem Quartier beizutragen. Unsere Quartiere sollen bezahlbares Wohnen in einer gesunden, grünen Umwelt möglich machen und für eine inklusive Gesellschaft stehen, die Selbstbestimmung und Teilhabe, soziale Stabilität und ein hohes Maß an Lebensqualität für alle gewährleistet. Wie lassen sich in diesem Sinne Quartiere für die Zukunft gestalten?

Mit dem Wettbewerb ZUKUNFT.WOHNEN beschäftigen wir uns unter dem Themenschwerpunkt „Wohnen als soziale Praxis“ mit der Frage „Wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft gestalten?“.

Das Thema Wohnen wird vielfach diskutiert und bleibt dabei im Kontext des Sozialen doch weitgehend auf die Frage nach bezahlbarer Wohnraumversorgung reduziert. Doch wie steht es mit der sozialräumlichen und lebensweltorientierten Sicht auf das Wohnen im Kontext gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und im Sinne derjenigen, die aus verschiedensten Gründen bei der Wohnraumversorgung benachteiligt sind? Welchen Einfluss haben politische und ökonomische Veränderungen auf das Wohnen als soziale und kulturelle Praxis? Was sind die wesentlichen Aspekte der Gestaltung von Wohnraum – nicht nur in dessen städtebaulicher und architektonischer Ausprägung, sondern insbesondere mit Blick auf die Verteilung von Bevölkerungsschichten und -klassen im Stadtraum sowie insbesondere im nachbarschaftlichen Wohnumfeld?

MÖGLICHE THEMEN UND FRAGESTELLUNGEN

- Welchen Einfluss haben gesellschaftliche Veränderungen und veränderte Lebensführungen – etwa in der Arbeitsteilung, den familiären Beziehungen oder den Geschlechterverhältnissen – auf das Wohnen und inwieweit ist dies bei einer zeitgemäßen Wohnraumversorgung zu beachten?
- Was macht Wohnen heute aus – für Alleinlebende, Familien, Zugewanderte, Alleinerziehende, junge Erwachsene, im Alter, in den Übergängen verschiedener Lebensphasen etc.?
- Welche Konzepte für Wohn- und Stadtentwicklung braucht es in Anbetracht verschiedenster Lebenslagen und -phasen?
- Wie lassen sich Anforderungen aus individualisierten Lebensführungen im Bezug aufs Wohnen gestalten?
- Welche Anforderungen ans Wohnen ergeben sich aus dem demografischen Wandel – insbesondere durch die zunehmende Alterung der Bevölkerung sowie einer stärkeren Zuwanderung – und wie könnten Strategien zur Gestaltung dieser Veränderungen aussehen?
- Welche Bedeutung haben Quartiers- und Stadtentwicklung für ein gelingendes Altern und selbstbestimmtes Wohnen älterer Menschen (z. B. mit Blick auf Wohnumfeld, Infrastruktur, soziale und räumliche Einbindung ins Gemeinwesen, Versorgungssicherheit, Teilhabe, Lebensqualität) – insbesondere unter den Aspekten Alltagsorientierung und Selbständigkeit, für eine wachsende Zahl von Menschen mit Demenz?
- Welche Bedeutung haben Quartiers- und Stadtentwicklung für eine gelingende Integration von zugewanderten Menschen?
- Welche Angebote brauchen Menschen mit besonderen (Zugangs-)Schwierigkeiten am Wohnungsmarkt?
- Wie können die Qualität des Zusammenlebens positiv beeinflusst sowie die soziale Infrastruktur in einem Quartier bedarfsgerecht weiterentwickelt werden?
- Wie können im Quartier Integration und Teilhabe im Sinne einer integrativen Stadtgesellschaft gelingen?
- Wie sieht die Stadt für Alle (Lebensalter, Gender, Ethnizität, Gesundheit etc.) aus?
- Wie lassen sich nachbarschaftliche Beziehungen stärken, Nachbarschaften aktivieren, Räume für Begegnung, nachbarschaftliche Kontakte und Aktivitätsräume schaffen?
- Was stärkt den sozialen Zusammenhalt in einem Quartier?
- Welche Wirkung hat der gebaute (Stadt-)Raum auf die Beziehungen der Bewohnerinnen und Bewohner und wie lässt sich dieser Einfluss positiv nutzen?
- Wie lässt sich die Aneignung von Räumen positiv beeinflussen?
- Was sind die oft unentdeckten Qualitäten von Stadtteilen/ Quartieren, die unter einem schlechten oder mangelnden Image leiden? Welche besonderen Stärken, Kompetenzen und Ressourcen liegen in einem vermeintlichen Nachteil?
- Wie kann eine ortsbezogene Identifikation gefördert werden?

IMPRESSIONEN

VON DER PREISVERLEIHUNG AM 13.12.2024



Im Bild v.l.n.r.: Prof. Dr. Julia Lossau/Universität Bremen, Maren Schwarz/Preisträgerin, Dr. Christian Jaeger/Vorstand der GEWOBA, Anton Tietze/Preisträger, Nina Fock/Preisträgerin, Sandra Sporer/Preisträgerin, Prof. Dr. Ulrich Kühnen/Constructor University, Bianca Skora/Preisträgerin, Steffen Nadrowski/Die Senatorin für Arbeit, Soziales, Jugend und Integration, Miriam Friederike Hornik/Preisträgerin, Prof. Dr. Christian Spatscheck/Hochschule Bremen, Carmen Bonk/Preisträgerin, Prof. Dr. Sabine Wagenblass/Hochschule Bremen, Levin Mehnert/Preisträger, Nico Meyer/Preisträger, Thalea Rossmann/Preisträgerin, Daniel Götz/Preisträger.

**EXECUTIVE SUMMARIES
DER
PREISTRÄGERINNEN
UND PREISTRÄGER**

GEWOBA-PREIS FÜR

Carmen Bonk, Sandra Sporer,
Bianca Skora, Miriam Friederike Hornik,
Anton Tietze

Hochschule Bremen



Im Bild v.l.n.r.: Anton Tietze, Sandra Sporer, Bianca Skora, Miriam Friederike Hornik, Carmen Bonk



LAUDATIO VON PROF. DR. ULRICH KÜHNEN

Constructor University

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„Der Xaver und der Wastl.“ So hieß ein Bilderbuch, das ich als ich im Bilderbuchalter war, sehr geliebt habe. Der Xaver und der Wastl sind zwei Jungen, die in einer großen Stadt wohnen, beide aber unter eher prekären Bedingungen. Wastl wohnt im Souterrain, wo es wenig Sonnenlicht gibt. Xaver unterm Dach, durch das es bei Regen hindurchtropft. Wenn die beiden zusammen sind, träumen sie davon, sich eines Tages ein Haus ganz nach ihren Wünschen zu bauen: Sehr groß, mit vielen Zimmern in alle Himmelsrichtungen, mit Türmchen und Balkonen. Eines Tages entdecken die beiden auf einem verlassenen Grundstück eine kleine Baubaracke aus Holz: Windschief und verwittert, aber ungenutzt. Es gelingt ihnen, den Besitzer ausfindig zu machen, der es ihnen erlaubt, die Hütte zu nutzen. Mit Hilfe des Schornsteinfegers und des Malers bringen die Jungen die Hütte in Schuss, sie wird gemütlich und schön. Und dann sind sie so stolz, dass sie ihre Eltern, den Besitzer der Hütte, den Maler und den Schornsteinfeger am Sonntagnachmittag zu Kaffee und Kuchen einladen – in ihrem kleinen hellen und trockenen Häuschen. Aus der windschiefen, kleinen Bude wurde tatsächlich so etwas wie ein Traumhaus, nicht etwa weil Xaver und Wastl die Hütte zu jener Villa ausgebaut hätten, die sie sich so lange erträumt haben, sondern weil sie die Hütte zu ihrer eigenen gemacht haben, selbstbestimmt und mit Eigeninitiative. Soweit die Geschichte vom Xaver und Wastl, die, wie ich mit Freunde feststellen konnte, immer noch verfügbar ist.

Das Thema Selbstbestimmung im Wohnen ist auch der zentrale Gegenstand jener Arbeit, die wir heute prämiieren, und deshalb habe ich Ihnen von Xaver und Wastl erzählt. Es handelt sich um einen Bericht über ein Lehrforschungsprojekt im Masterstudiengang „Praxisforschung und Innovation in der Sozialen Arbeit“ an der Hochschule Bremen. Die Studierenden gingen in ihrem Projekt der Frage nach, welche Wohnbedürfnisse junge Menschen mit geistiger Behinderung für ihre Zukunft haben.

Die Wahl dieses Themas ist in mehrfacher Hinsicht zugleich ungewöhnlich und sehr relevant. Obschon Menschen mit Behinderung ebenso wie nicht-behinderte Personen natürlich das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben genießen, werden ihre Rechte und Bedürfnisse nicht immer ausreichend berücksichtigt. Sicherlich ist dabei ein Problem, dass es Behinderten manchmal eben wegen ihrer Behinderung nicht ausreichend gelingt, sich selbst genügend Gehör zu verschaffen. Und wenn ihre Bedürfnisse thematisiert werden, dann wird allzu oft über sie gesprochen, aber nicht mit ihnen. Die vorliegende Arbeit setzt daher einen ungewöhnlichen, aber dringend nötigen Gegenpol.

Dieses Nicht-Ausreichend-Gehört-Werden von Menschen mit Behinderung betrifft wohl unsere ganze Gesellschaft. Ich musste mir aber beim Lesen der vorliegenden Arbeit mit etwas Beschämung eingestehen, dass ich als Sozialpsychologe keine einzige sozialpsychologische Studie nennen könnte,

in der Menschen mit Behinderung ihre Sichtweise, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu irgendeinem Thema tatsächlich hätten artikulieren können. Menschen mit Behinderung kommen allzu oft einfach nicht vor. Allein dieser Umstand macht die vorliegende Arbeit daher zu etwas ganz Außergewöhnlichem.

Natürlich liegt diese Unterrepräsentanz auch daran, dass wir in der Forschung gerne wohl etablierte, gut getestete, reliable und valide Forschungsinstrumente verwenden. Das funktioniert bei Menschen mit geistiger Behinderung nun einmal nicht ohne Weiteres. Man kann ihnen nicht einfach einen Fragebogen vorlegen. Man muss ihnen mehr Raum geben, ihre Bedürfnisse auf die ihnen eigene Weise zu artikulieren. Um das möglich zu machen, sind die Autor*innen der vorliegenden Studie mit großer Sensibilität und viel Einfühlungsvermögen vorgegangen.

Sie haben sieben Bewohner*innen im Alter von 14 bis 19 Jahren aus den Kinderhäusern der Stiftung Friedehorst nach ihren Wohnbedürfnissen in der Zukunft befragt. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt entlang der übergeordneten Fragen wie, wo, mit wem und wie selbständig die Befragten in der Zukunft wohnen möchten.

Natürlich gehen die Bedürfnisse und Wünsche der Befragten weit auseinander. Der eine möchte gerne in der Stadt wohnen, auch weil man sich da mit Bussen so leicht fortbewegen kann, ein anderer will lieber auf dem Land wohnen und häufiger reiten. Dennoch wird deutlich, dass für diese jungen Menschen der Wunsch nach einem möglichst eigenständigen Leben wichtig ist. Zugleich variiert natürlich auch das Bedürfnis nach Unterstützung sehr. Sind die einen in der Lage, die Dinge des Alltags relativ selbständig zu erledigen, brauchen andere eben mehr Unterstützung, wie zum Beispiel an dem sensiblen Thema der Körperhygiene deutlich wird. Das Thema Selbstbestimmung zieht sich wie ein roter Faden durch die Interviews. Da ist der nur allzu verständliche, zentrale Wunsch nach einem eigenen, privaten Bad; da gibt es vielleicht ein besonderes Hobby, das entsprechende Räumlichkeiten erfordert (Gaming etwa), und da ist der Wunsch, das eigene Zimmer nach dem eigenen Geschmack einzurichten und zu gestalten – vielleicht genau mit dem ausgesuchten zarten Rosa-Farbton, den das Zimmer nun also bekommen hat. So entsteht ein dichtes Bild von der Einzigartigkeit jedes einzelnen Befragten. Pauschalisierungen verbieten sich angesichts dessen. Dennoch macht die vorliegende Arbeit insgesamt in berührender Weise klar, dass jeder dieser Befragten die für ihn passende Balance von möglicher Selbstbestimmung und notwendiger Unterstützung finden muss.

Um es in den Worten der Autor*innen zu sagen: „Die dargelegten Ergebnisse zeigen, dass die Interviewpartner*innen mit ihren Mehrfachbehinderungen ein selbstbestimmtes Leben führen und freie autonome Entscheidungen treffen. Deutlich wird ebenfalls, dass vorhandene Ressourcen anerkannt, gefördert und in der Umsetzung realisiert werden müssen, damit die jungen Menschen die Möglichkeit haben, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen.“ So ruft die prämierte Arbeit uns denn auf: Erst wenn wir hier genauer zuhören und hinschauen, kann diese Balance gelingen. Erst dann kann die jeweilige Wohnsituation dieser Menschen wirklich zu der jeweilig ihren werden. Und sollte dies gelingen, würden diese besonderen Menschen ihre jeweilige Wohn- und Lebenssituation vielleicht ebenso gerne mit anderen, lieben Menschen teilen, wie der Xaver und der Wastl es mit ihrer Bauhütte in meinem Bilderbuch taten.

Meine Damen und Herren, der erste Preis in der diesjährigen Ausschreibung des GEWOBA-Preises ZUKUNFT.WOHNEN geht an Carmen Bonk, Miriam Hornik, Bianca Skora, Sandra Sporer und Anton Tietze für die Arbeit „Wohnen in Zukunft – Wohnbedürfnisse junger Menschen mit Behinderungen“.

Ich gratuliere von Herzen!

WOHNEN IN ZUKUNFT WOHNBEDÜRFNISSE JUNGER MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN

Zusammenfassung des Forschungsberichts

Carmen Bonk
Miriam Friederike Hornik
Bianca Skora
Sandra Sporer
Anton Tietze

Vorstellung der Forschung

Am 10.01.2023 hat sich der Landesteilhabebeirat Bremen mit einer Stellungnahme an die damalige Senatorin für Soziales, Jugend, Integration und Sport (SJIS) sowie an die Senatorin für Gesundheit, Frauen und Verbraucherschutz (GFV) gerichtet. In einem Brandbrief machten sie das Thema „Wohnangebote für behinderte Menschen in Bremen und Bremerhaven“ zum öffentlichen Diskurs. Ein Ergebnis lautete, dass es im Land Bremen lediglich zwei Träger gibt, die jungen Menschen mit Behinderung ein Leben in stationären Wohnformen ermöglichen. Das deutlich angestiegene Durchschnittsalter in den Wohneinrichtungen sowie fehlende Angebotsstrukturen im Erwachsenenalter führen dazu, dass es einen Mangel an geeigneten Plätzen für Kinder und Jugendliche mit besonders komplexen Unterstützungsbedarfen gibt. Diese Situation hat zur Folge, dass aktuell auf individuelle Lösungen, beispielsweise auf Sicherheitsdienste im häuslichen Bereich, zurückgegriffen wird. Dies stellt aber nach Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) kein adäquates Angebot dar (vgl. Frankenstein 2023: 1ff), denn der Staat muss „allen Menschen mit Behinderungen unabhängig von Art und Schwere der Behinderung gleichberechtigt die Möglichkeit [...] eröffnen, ihren Aufenthaltsort zu wählen, wobei sie nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben.“ (ebd. 2023: 2)

In der vorliegenden Forschung wird der Fokus auf eine Bremer Einrichtung, die Stiftung Friedehorst, gelegt, da hier das zuvor beschriebene Dilemma im Hinblick auf das Recht auf selbstbestimmtes Wohnen und das Fehlen geeigneter Angebote im Land Bremen deutlich wird. Kinder und Jugendliche, die in der Einrichtung wohnen, haben keine freien Wahlmöglichkeiten, da es keine Angebote gibt, zwischen denen sie frei wählen könnten. Die vorliegende Forschung befasst sich mit der aktuellen Situation in den vorhandenen Kinderhäusern, in denen sich die Lage durch unzureichende Plätze und fehlende alternative Wohnangebote immer weiter zuspitzt, sodass die Forderung nach einem zeitnahen Handlungsbedarf immer lauter wird.

Für die Forschung wurde daher die folgende Forschungsfrage entwickelt:

„Welche zukünftigen Wohnbedürfnisse haben junge Menschen mit Behinderung, im Alter von 14 bis 19 Jahren, aus den Wohngruppen der Stiftung Friedehorst?“

Forschungsdesign und Methoden

Sampling

Um die Studie einzugrenzen, wurden 14- bis 19-jährige Menschen mit Behinderung aus der Stiftung Friedehorst, die ihren Umzug noch vor sich hatten, befragt, da das Forschungsteam annahm, dass sie bezüglich der Fragestellung fundierte Antworten geben können. Die freiwillige Teilnahme gemäß ethischen Richtlinien (vgl. Flick 2021: 59) war ebenfalls ein zentrales Kriterium. Weiterhin sollte die Sprachkompetenz nicht als Auswahlkriterium gelten, sodass es möglich gewesen wäre, mit Hilfe stellvertretender vertrauter Menschen (Unterstützer*innenkreis) die eigenen Sichtweisen preiszugeben (vgl. Doose 2011: 43). Das Sampling wurde in Zusammenarbeit mit den Leitungskräften der Einrichtung ausgewählt. Sie agierten somit als Gatekeeper*innen¹, was eine Kontaktaufnahme zu den Teilnehmenden erleichtert hat.

Erhebungs- und Auswertungsmethode

Das Team ging mit einer möglichst offenen Haltung an die eigene Interviewführung heran, um jedes Interview individuell anpassen zu können und damit der Diversität der Zielgruppe gerecht zu werden. Als Erhebungsmethode wurde ein leitfadengestütztes Interview präferiert, da es die notwendige Offenheit für subjektive Sichtweisen der jungen Menschen aus der Stiftung Friedehorst geboten hat (vgl. Kruse 2015: 148ff).

Der zugrundeliegende Leitfaden war folgendermaßen aufgebaut:

- Erzählgenerierende Einstiegsfrage
- Wunschvorstellungen für das zukünftige Wohnen
- Wunschvorstellungen für den zukünftigen Wohnalltag

In Anlehnung an Hagen (2001), welche für ihre Befragung von Menschen mit Behinderung Bildkarten zur Hilfe genommen hat, wurden Vignetten vorbereitet, um den Erzählfluss aufrechtzuerhalten (vgl. Keeley 2015: 109). Eine rote Karte sollte es den Befragten ermöglichen, das Interview zu jedem Zeitpunkt abzubrechen, ohne in Erklärungsnot zu geraten. Die qualitative strukturelle Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2022) wurde als Auswertungsmethode angedacht (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022b: 132).

¹ Gatekeeper*innen sind Vertrauenspersonen, die den Zugang zur Zielgruppe erleichtern (vgl. Reinders 2012: 118f).

Durchführung der Forschung

Um einen Einblick in die Lebenswelten der Befragten zu erhalten, wurden im Vorfeld der Interviews erste Kennenlerngespräche organisiert. Dadurch sollte Vertrauen aufgebaut werden (vgl. Hagen 2007: 29). Es diente auch dazu, die Teilnehmer*innen an der Gestaltung ihrer eigenen Interviewdurchführung partizipieren zu lassen. Dabei wurden verschiedene unterstützende Methoden, wie die Vignetten sowie die rote Karte, zur Transparenz vorgestellt, welche sich die Teilnehmenden anschließend aussuchen konnten. Diese lieferten bei Verständnisschwierigkeiten eine hilfreiche Unterstützung zur Klärung und boten im Verlauf der Interviews neue Impulse. Basierend auf dem Prinzip der Partizipation wurden ebenso individuelle Wünsche zur Mitgestaltung integriert (vgl. Munsch 2012: 1181).

Auffällig war, dass es nicht viel Literatur zu geeigneten Befragungsmethoden für Menschen mit Behinderung gibt. So existieren für computergestützte Interviews keine uns bekannten öffentlichen wissenschaftlichen Dokumente. Hier haben wir als Forschungsgruppe nach innovativen Lösungen gesucht, indem wir zusätzlich zu den Transkriptionsregeln nach Kuckartz und Rädiker (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 510) folgende eigene Transkriptionsregeln aufgestellt und entwickelt haben:

- Alle nonverbalen Gesten wie beispielsweise ein Kopfnicken werden im Transkript in Klammern gesetzt.
- Äußerungen der befragten Person, die auf dem Tablet eingegeben werden, werden im Transkript in Klammern festgehalten. Diese Textstellen werden dem Befragten B zugeordnet.
- Texte, die auf dem Computer zu lesen und von dem*der Interviewer*in verbalisiert worden sind, werden dem*der Interviewer*in I zugeordnet.
- Er klingt resultierend aus der Eingabe der befragten Person im Tablet eine Computerstimme, wird diese Textstelle dem Befragten B zugeordnet.
- Zeitstempel werden nicht gesetzt, wenn eine Geste in dem Absatz beschrieben wird, da diese auf der Audioaufnahme nicht zu hören ist.

Die Interviewdurchführung erfolgte explorativ. Zur besseren Verständlichkeit wird der Ablauf des computergestützten Interviews beschrieben: Der*Die Interviewer*in stellte Fragen. Die interviewte Person tippte Wörter in ihr Tablet ein, wobei diese keine vollständigen Sätze ergaben. Bilder erschienen ebenfalls auf dem Tablet (Piktogramme) oder eine Computerstimme ertönte. Das Interview bedurfte einer hohen Konzentration, um die Bilder und Wörter in eine logische Reihenfolge zu bringen und zu verbalisieren.

Für die Auswertung wurde jedes Interview auditiv mit Hilfe von Smartphones aufgenommen und zuerst mit der Software f4x Audiotranskription automatisiert in Textform übermittelt. Mit dem Programm f4transkript wurde jedes Interview transkribiert.

Das Gruppeninterview wurde zwischen zwei Forschenden aufgeteilt. Jedes Transkript wurde anschließend von jedem Forschenden auf Verständlichkeit und eingehaltene Transkriptionsregeln überprüft. Anschließend wurden mit Unterstützung der Software f4analyse die Transkripte ausgewertet. Dafür wurden vom Forschungsteam im ersten Schritt die Transkripte ausführlich gelesen und im zweiten Schritt gemeinsame Kategorien gebildet. Die Kategorien räumliches Wohnen, soziales Wohnen, Alltag, Selbstständigkeit und Inneres Erleben stellten für die Auswertung eine Grundlage dar, wurden für die Ergebnisdarstellung jedoch unter den Fragen **Mit wem?**, **Wo?** und **Wie?** zusammen betrachtet.

Ergebnisse und Handlungsempfehlungen

Alle Antworten der Befragten sind individuell und das vorhandene Auswertungsmaterial erweist sich als aussagekräftig. Vorherige Forschungen sowie die hier vorliegende Forschung zeigen auf, dass Menschen mit Behinderung durch eine individuelle Anpassung der Methoden befragt werden können. Die gemeinsame Durchführung eines Interviews hat sich im Prozess als sehr bereichernd herausgestellt. Auch wenn ein*e Forschende*r dabei eine passive Rolle einnimmt, ist eine zweite Person für die anschließende Reflexion der Interviews hilfreich. Auffällig ist, dass es keine Transkriptionsregeln für computergestützte Interviews gibt, weshalb hierfür eigene Regeln festgelegt wurden. Daran ist zu erkennen, dass Menschen mit Behinderung in den gängigen Transkriptionsregeln nicht mitbedacht werden, was einem Inklusionsgedanken deutlich widerspricht.

Ergebnisse zum Bereich Wohnen

Die Forschung ergab, dass eine Durchmischung verschiedener Altersgruppen von den Befragten als nicht störend bewertet wird. Hinsichtlich der sozialen Konstellationen, wie zukünftig gelebt werden möchte, stellt das Alter keine übergeordnete Rolle dar. Die partnerschaftliche Beziehung ist eine weitere soziale Konstellation des Zusammenlebens, welche ebenfalls eine soziale Ressource mit sich bringt. Einige können sich vorstellen allein zu leben, andere möchten gerne mit Jemandem zusammenwohnen, z. B. mit Freunden, den Eltern oder in einer Wohngruppe. Für die Befragten zählt nicht nur die soziale Wohnkonstellation zu den wichtigen Faktoren der Bedürfnisse bezüglich der Wohnsituation, sondern auch die soziale Infrastruktur vor Ort. So ist z. B. eine gute Verkehrsanbindung von großer Bedeutung, um soziale Kontakte aufrechtzuerhalten und Hobbies nachgehen zu können. Außerdem werden eine gute Nachbarschaft und eine ruhige Atmosphäre als wichtig erachtet. Für die befragten Personen ist der Wunsch nach einem eigenständigen Leben vorrangig. Gleichzeitig wird deutlich, dass das Bedürfnis nach Unterstützung sehr variiert, wobei die meisten Bewohner*innen Unterstützung für sich als Rückversicherung beanspruchen. Vor allem wird sich Unterstützung bei organisatorischen sowie behördlichen Angelegenheiten gewünscht.

Handlungsempfehlungen

- Die Thematik des Umziehens und der Übergang in eine andere Wohnform sollte frühzeitig vorbereitet werden. Ein Konzept für die Verselbstständigung und den Übergang in den Erwachsenenbereich müsste entwickelt werden.
- Zukünftig sollte bei Modernisierungen von Einrichtungen für Menschen mit Behinderung die Wahrung der Privatsphäre als primäres Recht geachtet werden. Der Ausbau von Einzelzimmern mit eigenen Badezimmern müsste fokussiert werden.
- Möglichkeiten der Partizipation an der aktuellen und zukünftigen Wohnsituation sollten durch Mitbestimmungsprozesse gefördert werden.
- Abschließend ist zu betonen, dass es dringend Literaturbedarf, wie computergestützte Interviews transkribiert werden könnten.

Literaturverzeichnis

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2020): Bundesteilhabegesetz. URL: <https://www.bmas.de/DE/Soziales/Teilhabe-und-Inklusion/Rehabilitation-und-Teilhabe/bundesteilhabegesetz.html> (zuletzt aufgerufen am: 16.06.2023).
- Doose, Stefan (2011): "I want my dream!". Persönliche Zukunftsplanung; neue Perspektiven und Methoden einer personenzentrierten Planung mit Menschen mit Behinderungen. 9., überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Kassel: Mensch Zuerst - Netzwerk People First Deutschland.
- Flick, Uwe (2021): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 10., Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Frankestein, Arne (2023): Stellungnahme des Landesteilhabebeirats zur dauerhaften Sicherstellung menschenrechtskonformer Wohnangebote – Fokus Kinder und Jugendliche. URL: <https://www.teilhabebeirat.bre-men.de/sixcms/media.php/13/Stellungnahme%20zur%20dauerhaften%20Sicherstellung%20menschenrechtskonformer%20Wohnangebote.pdf> (zuletzt aufgerufen am: 07.06.2023).
- Keeley, Caren (2015): Qualitative Forschung mit Menschen mit geistiger Behinderung. Notwendigkeit und methodische Möglichkeiten zur Erhebung subjektiver Sichtweisen unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 66. Jg., H. 3, S. 108 – 119.
- Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2022a): Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der qualitativen Sozialforschung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 501 – 516.
- Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2022b): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden. 5., Auflage, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Munsch, Chantal (2012): Praxisforschung in der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1177 – 1189.

GEWOBA-PREIS FÜR

Maren Schwarz

Universität Bremen



Maren Schwarz



LAUDATIO VON STEFFEN NADROWSKI

Die Senatorin für Arbeit, Soziales, Jugend und Integration

Sehr geehrte Frau Schwarz, sehr geehrte Damen und Herren,

übermorgen ist der dritte Advent, bald ist Weihnachten – das Fest der Familie. Von „Familie“ haben wir zu dieser Jahreszeit alle eine recht eindeutige Vorstellung. Und ebenso klar ist unsere Vorstellung von dem, was Arbeitskollegen sind. Sowohl die Beziehungen in der Familie als auch die sozialen Konstrukte am Arbeitsplatz sind gut erforscht. Weniger wissenschaftliche Einblicke gibt es bisher zum Phänomen der „Nachbarschaft“. Es ist Maren Schwarz' Verdienst, sich dieser Aufgabe angenommen zu haben und im Rahmen ihres Promotionsvorhabens Licht in das Dunkel der Nachbarschaft zu bringen.

Maren Schwarz ist Humangeografin und arbeitet seit 2022 im Rahmen ihrer Dissertation zum Thema „Nachbarschaften – Leben in und mit Widersprüchen“. Damit ist sie Teil des Graduiertenkollegs „Contradiction Studies“ an der Universität Bremen.

In ihrer Forschung setzt sich Frau Schwarz mit dem nachbarschaftlichen Zusammenleben in zwei Bremer Wohnsiedlungen auseinander. Mit ihrem ungewöhnlichen und wissenschaftlich fundierten Blick auf die Entstehungsbedingungen und Wirkungen von nachbarschaftlichen Beziehungen wird sie die unbedingt notwendige Unruhe in die oft romantisierte Vorstellung von Nachbarschaft bringen, wie sie sich zuweilen in der Praxis der Stadtplanung wiederfindet. (Ich bin Frau Schwarz übrigens außerordentlich dankbar, dass sie als Beispiel von idealisierten Annahmen zur Nachbarschaft nur Städtebauförderprogramme des Bundes benennt, und nicht das kommunale Programm meines Sozialressorts „Wohnen in Nachbarschaften“.)

Zum GEWOBA-Preis 2024, der unter der Überschrift „Wohnen als soziale Praxis“ steht, hat Frau Schwarz gar nicht ihre Dissertation eingereicht. Stattdessen hat die Jury eine Art Poster-Magazin erhalten – ein „Poster-Zine“. Es ist eigentlich ein Nebenprodukt Ihrer Forschung, Frau Schwarz. Sie haben im Rahmen Ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Aalto-Hochhauses zahlreiche Gespräche geführt, und Ihr Ansinnen war, etwas an die Befragten „zurückzugeben“.

Für mich ist das eine Art wissenschaftlicher Dankkultur, die Sie damit pflegen. Die Form ist deshalb auch gänzlich unwissenschaftlich: Irgendetwas zwischen Magazin und Poster, attraktiv aufbereitet mit der Hilfe eines Künstlerkollektivs, zur Interaktion verleitend, mit gut verdaulichen Häppchen aus Ihrer Forschung. So vermitteln Sie niedrigschwellig und didaktisch innovativ auch dem wissenschaftlich ungeübten Publikum erste Einblicke in das Phänomen „Nachbarschaft“. Dieses Poster-Zine haben Sie den Bewohnerinnen und Bewohnern zur Verfügung gestellt, verbunden mit einer kleinen Ausstellung. Und wie Sie berichten, hat das wiederum selbst zu Diskussion, Austausch, gar Begeisterung unter den Nachbarn im Aalto-Hochhaus geführt.

Das alles hat uns als Jury so sehr beeindruckt, dass wir Sie sehr einhellig mit dem 2. Preis des diesjährigen GEWOBA-Preises auszeichnen möchten.

Ihr Thema, Frau Schwarz, sind Nachbarschaften als „Leben in und mit Widersprüchen“. Und auch Ihre eingereichte Arbeit lebt im besten Sinne in und mit Widersprüchen, die Sie jedoch sehr fruchtbar zu nutzen wissen, und die im Poster-Zine eine bemerkenswerte spielerische Komponente bekommen. Ihr Poster-Magazin erzeugt eine Spannung zwischen wissenschaftlichen Zugang und künstlerischem Ausdruck, zwischen der mikrosoziologischen Analyse und der sozialräumlichen Intervention.

Vermutlich waren wir als Jury genauso verblüfft wie Sie, als wir zu der Einsicht gelangt sind, dass Ihre Arbeit das Forschungsergebnis zur Nachbarschaft nicht nur wissenschaftlich distanziert kommuniziert, sondern Ihre Intervention mit einem Poster-Zine plötzlich Nachbarschaft selbst konstruiert – im Sinne eines „doing neighbourhood“. Ihr Nebenprodukt hat eine ganz eigene Dynamik bekommen und schafft selbst Tatsachen im eigenen Forschungsfeld. So erforschen Sie einerseits Nachbarschaft, leisten andererseits aber selbst einen Beitrag zu gelingender Nachbarschaft im Aalto-Hochhaus. Diese Intervention in ihren Forschungsgegenstand ist nicht nur zu verzeihen, weil es sich nicht um den Kern Ihrer Dissertation handelt, sondern ausdrücklich zu begrüßen, weil es Ihre Arbeit maßgeblich erweitert. Die Stärke dieser Arbeit ist, dass sie aus der Wissenschaft kommt, aber am Ende etwas ganz Anderes ist. Sie beschreibt Nachbarschaft, erforscht Nachbarschaft, und sie bildet Nachbarschaft. Diese selbstreferenzielle Wirkung verleiht Ihrer Arbeit etwas sehr Ungewöhnliches und – wenn Sie mir den fachfremden Ausdruck erlauben – beinahe etwas Zaubhaftes. Diese Widersprüche schaffen eine positive Spannung, überschreiten Grenzen und verbinden. Und damit macht Ihre Arbeit genau das, was für mich gute Nachbarschaft auszeichnet.

Herzlichen Glückwunsch, unseren allerbesten Dank und Ihnen alles Gute für Ihre Zukunft.

POSTER-ZINE: NACHBARSCHAFT IM AALTO-HOCHHAUS

Zusammenfassung des Forschungsberichts

Maren Schwarz

Der Kontext

Das Poster-Zine ist im Rahmen der Forschung für mein Dissertationsprojekt zu dem Thema „Nachbarschaften – Leben in und mit Widersprüchen“ entstanden, das seit Juni 2022 als Teil des Graduiertenkollegs 2686 „Contradiction Studies – Konstellationen, Heuristiken und Konzepte des Widersprüchlichen“² an der Universität Bremen entsteht und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. In meinem Forschungsprojekt setze ich mich exemplarisch mit dem nachbarschaftlichen Zusammenleben in zwei Bremer Wohnsiedlungen auseinander, um hierüber einen frischen und differenzierten Blick auf die Konzepte ‚der Nachbarschaft‘ zu werfen, die in der stadtplanerischen und -entwicklerischen Praxis oftmals mit romantisierten oder idealisierten Vorstellungen über Gemeinschaft, sozialem Zusammenhalt oder Integration verknüpft sind (vgl. Schnur et al., 2022; Reutlinger et al., 2015). Dies zeigt sich beispielsweise in dem bundesweiten städtebaulichen Förderprogramm Sozialer Zusammenhalt des Bundes, in dessen Zielstellung es prominent lautet, den „Zusammenhalt in der Nachbarschaft“³ fördern zu wollen.

Als Humangeografin möchte ich mit meinem speziellen Interesse für das Räumliche auf einer raumtheoretischen Ebene zunächst die Fehlstricke der Gleichsetzung von ‚dem Raum‘ mit ‚der Nachbarschaft‘ erarbeiten und aufzeigen, dass auch Nachbarschaften das Resultat unterschiedlicher sozialräumlicher Praktiken sind (vgl. Brüscheiler et al., 2015). Diese Praktiken können zwar durch Traditionen, Routinen oder Normen verfestigt und auch durch räumliche Strukturen beeinflusst sein, so sind sie doch als grundsätzlich flüchtig und wandelbar zu verstehen (vgl. Besmer, 2023). Nachbarschaften sind also nicht einfach räumlich da, sie werden im Alltag aktiv sozialräumlich hergestellt, sodass es ‚die‘ Nachbarschaft auch in einem bestimmten räumlichen Ausschnitt nicht geben kann. Vielmehr

² <https://contradictionstudies.uni-bremen.de/> (Abgerufen am: 28.08.2024)

³ https://www.staedtebauforderung.info/DE/Programme/SozialerZusammenhalt/sozialerzusammenhalt_node.html (Abgerufen am: 28.08.2024)

existieren dort viele verschiedene nachbarschaftliche Konstellationen gleichzeitig (vgl. Brüscheiler et al., 2015). Ausgehend dieser Erkenntnis möchte ich die multiplen nachbarschaftlichen Beziehungen mithilfe einer widerspruchssensiblen Perspektive an diesen beiden Bremer Orten in den Blick nehmen, wobei sich zeigt: Nachbarschaften sind durchaus widersprüchlich. In ihnen werden Widersprüche wiederkehrend re-/produziert, ausgehandelt, gelöst und ausgehalten.

Durch die Fokussierung der nachbarschaftlichen Aus Handlungspraktiken dieser Widersprüchlichkeiten möchte ich die Spannungen in Nachbarschaften sichtbar machen, die das Bild der ‚guten‘ Nachbarschaft zum Bröckeln bringen. Dahinter werden die vielen Bilder von unterschiedlichen Nachbarschaften sichtbar, die durch unterschiedliche Praktiken stetig miteinander verbunden oder voneinander getrennt werden, sodass sich daraus eine Collage von nachbarschaftlichen Konstellationen ergibt, die sich in einem stetigen Veränderungsprozess befindet.

Die Forschung

Für die Auseinandersetzung und Dekonstruktion von ‚der Nachbarschaft‘ habe ich mich mit dem nachbarschaftlichen Zusammenleben an zwei Bremer Wohnorten beschäftigt, die ich aufgrund ihrer spezifischen Architekturen ausgewählt habe: das Aalto-Hochhaus in der Vahr und der Warturmer Platz in Woltmershausen. Das Aalto-Hochhaus sollte den Bewohner*innen sowohl Individualität und Privatsphäre als auch gemeinschaftliche Aktivitäten in der Nachbarschaft gewährleisten, während der Aufbau des Warturmer Platzes der Kontrolle der Bewohner*innen und der Verhinderung nachbarschaftlicher Kontakte dienlich sein sollte. In dieser Auswahl liegt eine explorative Heuristik im Sinne einer sogenannten „multi-sited-ethnography“ (vgl. Falzon, 2007) begründet, die nicht auf einen Vergleich der beiden Orte abzielt. Durch die Forschung miteinander in Beziehung gesetzt, lassen sich die beiden Wohnorte durch ihre ursprünglichen planerischen Ambitionen miteinander verbinden, wobei sie darin in vielen Aspekten kontrastiv zueinanderstehen.

In meiner empirischen Feldarbeit habe ich mich mit dem alltäglichen nachbarschaftlichen Zusammenleben unter den jeweiligen spezifischen architektonischen Bedingungen auseinandergesetzt, um den damaligen Vorstellungen vom gebauten Raum und dem darin stattfindenden Sozialleben bzw. der Nachbarschaft nachzuspüren. Dazu habe ich qualitative Forschungsmethoden verwendet, die sich dem ethnografischen Methodenspektrum zurechnen lassen. Der methodologische Zugang „ins Feld“ bildete der Ansatz der explorativen lebensweltanalytischen Ethnografie (vgl. Hitzler/Eisewicht, 2020; Honer, 1993), auf dem die konkreten Methoden bzw. Praktiken der unterschiedlichen Beobachtungen oder Gesprächsführung fußen.

Ich habe versucht, den Ablauf der empirischen Forschung an beiden Orten ähnlich durchzuführen, um beiden gleichermaßen gerecht zu werden. Dabei habe ich stets sensibel auf kontextspezifische Feldgegebenheiten reagiert und diese aufgegriffen. Neben stetigen beiläufigen Begegnungen, Gesprächen, Beobachtungen und weiteren Archivrecherchen gliedert sich meine Feldforschung an den beiden Orten in fünf Phasen. Am Warturmer Platz begehe ich seit März 2022 (schon im Rahmen meiner Masterarbeit) Feldforschung und im Aalto-Hochhaus seit Mai 2023. Die erste Kontaktaufnahme verlief an beiden Orten über die Ansprache von öffentlichen Institutionen oder dem Besuch von öffentlichen Veranstaltungen (1). Darauf folgte ein Zettelwurf in die Briefkästen der Bewohnenden beider Orte, auf denen ich auf mein Projekt aufmerksam machte und nach Gesprächspartner*innen suchte (2). Auf den Zettelwurf folgte jeweils die erste intensive Phase der Gesprächsführung mit den Personen, die sich darauf meldeten oder jenen Gesprächen, die sich weiterhin zu jener Zeit im Feld ergaben (3). Nach dieser Phase der Gesprächsführung begann ich mit der Auswertung meiner erhobenen Daten. Schon während einiger Gespräche wurde Interesse an meinen Forschungsergebnissen geäußert. Ich begann passende Formate zu entwickeln, um meine Forschungsergebnisse mit den Personen zu teilen. Für den Warturmer Platz erstelle ich zusammen mit einer Designerin ein Leporello mit einer ergänzenden Broschüre und für das Aalto-Hochhaus in Kooperation mit zwei Künstlerinnen des Bremer D.O.C.H.-Kollektivs ein Poster-Zine.⁴ Am Warturmer Platz teilte ich sie mit einem kleinen Anschreiben in die Briefkästen aus und übergab sie dabei ehemaligen Gesprächspartner*innen persönlich. Im Aalto-Hochhaus organisierte ich eine kleine Ausstellung im Foyer des Hauses, zu der jede*r Bewohner*in eingeladen war, sich das Poster-Zine selbst zusammenzustellen. Während dieser Phase kam es zu weiteren Gesprächen oder Situationen, die die Auseinandersetzung mit den beiden Orten weiter vertieften (4).

Schließlich haben die beiden Printprodukte am Warturmer Platz und im Aalto-Hochhaus ihre Spuren hinterlassen (5). Das Leporello und die Broschüre sind am Warturmer Platz zu einer positiven Selbstreferenz geworden. Dies kann an dem Interesse des Beirats Woltmershausen deutlich werden, der über das am Warturmer Platz ansässige Kinder- und Familienzentrums auf die beiden Prints aufmerksam geworden ist und diese in einer größeren Auflage drucken lassen möchte, um diese öffentlich zugänglich zu machen. Dies ist für den Warturmer Platz, der aufgrund seiner Geschichte heute teilweise noch immer mit Vorurteilen behaftet ist, von besonderer Bedeutung. Auch im Aalto-Hochhaus deutet es auf Ebene der Bewohner*innen auf ähnliche Tendenzen der positiven ortsbezogenen Identifikation hin. Diese lassen sich an den positiven Reaktionen der Bewohner*innen im Nachgang zu der Ausstellung erahnen. Es meldeten sich Bewohner*innen, die davon berichteten, dass sie die Poster auf dem Flur ihrer Etage aufgehängt haben, damit alle sie lesen können. Andere schlugen vor, die Poster zu der dauerhaften Ausstellung bzw. den Infotafeln in den oberen Stockwerken zu ergänzen. Diese Spuren, die die beiden Printprodukte an diesen beiden Wohnorten zurückließen, waren das Ergebnis der Aufarbeitung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse mithilfe von kreativen Formaten. Sie entspringen dem Anspruch feministisch-ethnografischer Arbeitsweisen transparent mit den im Feld erhobenen Daten umzugehen (vgl. Craven/Davis, 2022), was solche Rück- und Wechselwirkungen erst ermöglicht. Gleichzeitig ordnet sich das Vorgehen den kreativen Darstellungs- und Forschungsmethoden innerhalb der humangeografischen Forschung zu, die unter dem Begriff der „artographies“ (vgl. Singer et al., 2023) aktuell an Bedeutung gewinnen.

Das Poster-Zine⁵

Das Poster-Zine ist auf der Grundlage meiner forschungsleitenden Frage „An welchen Orten bzw. durch welche Dinge werden Widersprüche in Nachbarschaften sozial-räumlich (re-) produziert?“ entstanden und soll die wesentlichen Ergebnisse der Recherchen und Gespräche zum Aalto-Hochhaus auf eine verständliche Weise wiedergeben. Grundlegend besteht das Poster-Zine aus einem Umschlag, in dem sich neun zusammengefaltete und aufeinandergelegte A3-Poster befinden. Auf dem Cover des Umschlages findet sich eine Zeichnung der Haustür des Aalto-Hochhauses. Entfernt man das Gummiband, mit dem der Umschlag zusammengehalten wird, lässt sich das Zine wie eine Tür öffnen.

Dahinter kommen die Poster zum Vorschein, auf denen die einzelnen thematischen Aspekte des nachbarschaftlichen Zusammenlebens im Aalto-Hochhaus behandelt werden. Jedes Poster adressiert unterschiedliche Aspekte, bei denen sich gezeigt hat, dass sie im nachbarschaftlichen Zusammenleben eine besondere Rolle spielen. Diese reichen von baulichen Elementen wie den Türen im Haus, den geltenden Regeln wie der Hausordnung oder dem Denkmalschutz bis hin zu den menschlichen Sinnen, die auf einer Seite eines jeden Posters thematisiert werden. Damit geben die Poster einen kleinteiligen Einblick in die sozio-materiellen Aushandlungsprozesse, die sich in Nachbarschaften abspielen. Die Poster sind auf der thematischen Seite so bedruckt und gestaltet worden, dass sie sich im gefalteten Zustand wie ein Flyer lesen lassen. Legt man die Poster übereinander, erhält man darüber ein kleines Zine. Zwar sind die Poster nummeriert und bringen die Inhalte damit in eine bestimmte Reihenfolge, so ist die Reihenfolge aber nicht festgelegt und kann nach eigenem Belieben bestimmt werden. Nicht zuletzt hat die Nummerierung eine schöne Analogie zu der Nummerierung von Etagen eines Hochhauses.

Auf der anderen Seite eines jeden Posters befindet sich ein Ausschnitt der Illustration „Aalto-Hochhaus auf Augenhöhe“. Das Bild stammt aus dem Archiv der Alvar Aalto Foundation in Finnland und wurde von den beiden Künstlerinnen bearbeitet. Legt und liest man schließlich alle Poster zusammen, ergibt sich ein Gesamtbild vom Aalto-Hochhaus: von der Illustration des Hauses sowie über das nachbarschaftliche Zusammenleben darin.

⁴ Beide Printprodukte können digital unter folgendem Link eingesehen werden: <https://blogs.uni-bremen.de/schwamar/einblicke/> (Abgerufen am: 28.08.2024)

⁵ Den Wettbewerbsunterlagen habe ich ein Exemplar des Zines beigelegt. Das Poster-Zine lässt sich unter folgender Adresse aber auch online-nachvollziehen: <https://blogs.uni-bremen.de/schwamar/poster-zine/> (Abgerufen am: 28.08.2024)

Das Poster-Zine ist in Zusammenarbeit mit Carolin Klapp und Julia Dambuk von den Bremer D.O.C.H.-Künstlerinnen⁶ entstanden. Ausgehend von der ursprünglichen Idee, aus den Forschungsergebnissen einen Nachbarschaftsatlas zu erstellen, hat sich die Idee eines Poster-Zines im Prozess gemeinsam entwickelt.

Die Ausstellung

Mit dem Zine wollte ich die Ergebnisse meiner Forschung mit den Bewohnenden des Aalto-Hochhauses teilen und mich damit bei ihnen für ihre Unterstützung bedanken. Gleichzeitig wollte ich durch das Zine die Gelegenheit nutzen, um mit interessierten Bewohner*innen über die Ergebnisse ins Gespräch zu kommen. Dafür organisierte ich mithilfe der GEWOBA, der Eigentümerin des Hauses, eine kleine Ausstellung des Zines, die von Freitag, den 14.06.2024, bis zum Sonntag, den 16.06.2024, im Foyer des Aalto-Hochhauses stattfand. Dort konnten sich die Bewohner*innen ihre Zines selbst zusammenstellen.

Zu der Ausstellung waren alle Bewohner*innen eingeladen. Zwei Wochen vor der Ausstellung teilte ich in jeden Briefkasten einen Cover-Umschlag mit einem zufälligen Poster aus. Auf der Innenseite des Covers befanden sich zusammen mit der Einladung ein begrüßender und einleitender Text über den Kontext der Ausstellung und das übergeordnete Forschungsprojekt.

Für die Ausstellung durfte ich das Foyer für den Zweck der Ausstellung temporär mit einem großen Tisch und einer Stellwand gestalten, die mir freundlicherweise von der GEWOBA zur Verfügung gestellt worden sind. Auf dem Tisch legte ich alle neun Poster aus, die sich mitgenommen werden durften und auf der Stellwand hängte ich die zusammengeklebten Poster mit der großen Illustration des Hauses auf. Zusätzlich dazu legte ich auf die niedrigen Fensterbänke Kissen, damit sie als gemütliche Sitzgelegenheiten dienen konnten. Während der gesamten Ausstellungs-dauer war ich im Foyer anwesend und begleitete die Ausstellung. So konnte ich mit interessierten Bewohner*innen ins Gespräch kommen und Fragen beantworten. Die Ausstellung wurde für einige Bewohner*innen zu einem Begegnungsort, wo sie mit Nachbar*innen über das Leben im Haus ins Gespräch kamen, die sich zuvor noch nicht kannten. Über die Ausstellung und das Poster-Zine wurde von Rolf Diehl vom VAHReport, dem lokalen Nachrichtensender der Vahr, ein Videobeitrag gedreht, über den sich ein Eindruck von der Ausstellung gemacht werden kann.⁷

⁶ Zu ihrer Website: <https://ochdoch.de/> (Abgerufen am: 28.08.2024)

⁷ Zum Beitrag: <https://vahreport.de/vahreport-erika-und-rolf-diehl/aalto-hochhaus/wohnen-im-aalto-hochhaus/7451-368-04-nachbarschaft-aalto-maren-schwarz.html> (Abgerufen am: 28.08.2024)

Literaturverzeichnis

- Besmer, Christina (2023): Quartier und Nachbarschaft machen. Eine stadthethnographische Untersuchung in Basel über (Re-)Produktion lokaler Räume und Sozialitäten. Münster/New York: Waxmann. DOI: 10.31244/9783830997559.
- Brüschweiler, B.; Hüllemann, U.; Lingg, E.; Reutlinger, C.; Stiehler, S. (2015): Soziale Nachbarschaften als konzeptionelle Perspektive für die professionelle Gestaltung. In: Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (Hrsg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 229-256. DOI: 10.1007/978-3-531-190518.
- Craven, Christa; Davis, Dána-Ain (2022): Feminist Ethnography. Thinking through Methodologies, Challenges and Possibilities. Second Edition. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Falzon, Mark-Anthony (2007): Multi-sited Ethnography: Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research. In: Falzon, Mark-Anthony (Hrsg.): Multi-Sited Ethnography. Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research. London: Routledge. DOI: <https://doi.org/10.4324/9781315596389>.
- Hamm, Bernd (1973): Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs. Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag.
- Hitzler, Ronald; Eisewicht, Paul (2020): Lebensweltanalytische Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer. Weinheim: Beltz Juventa.
- Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativer-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker Wissen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (2015): Die Nachbarschaft soll es richten – zur Allgegenwärtigkeit eines Konzeptes. In: Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (Hrsg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 11-21. DOI: 10.1007/978-3-531-190518.
- Schnur, O.; Drilling, M.; Tappert, S. (2022): Nachbarschaft als Perspektive für Forschung und Praxis – eine Einführung. In: Drilling, M.; Tappert, S.; Schnur, O.; Käser, N.; Oehler, P. (Hrsg.): Nachbarschaften in der Stadtentwicklung. Idealisierungen, Alltagsräume und professionelles Handlungswissen. Wiesbaden: Springer VS, 1-15. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36101-3>.
- Singer, Katrin; Schmidt, Katharina; Neuburger, Martina (Hrsg.) (2023): Artographies – Kreativ künstlerische Zugänge zu einer machtkritischen Raumforschung. Bielefeld: transcript Verlag.
- Tappert, Simone (2022): Urbane Nachbarschaft – Raum des Alltäglichen, Ressource und Interventionsebene. In: Drilling, Matthias; Tappert, Simone; Schnur, Olaf; Käser, Nadine; Oehler, Patrick: Nachbarschaften in der Stadtentwicklung. Idealisierungen, Alltagsräume und professionelles Handlungswissen. Wiesbaden: Springer VS, 53-162. DOI: 10.1007/978-3-658-36101-3.

ANERKENNUNG FÜR

Sarah Myrczek, Thalea Rossmann,
Levin Mehnert, Nico Meyer,
Daniel Götz

Hochschule Bremen



Im Bild v.l.n.r.: Thalea Rossmann, Levin Mehnert, Nico Meyer, Daniel Götz. Sarah Myrczek fehlt auf dem Bild.



LAUDATIO VON PROF. DR. SABINE WAGENBLASS

Hochschule Bremen

Eine der diesjährigen Anerkennungen geht an das Projekt „Leben in der Lärmschutzwand, Gemeinwesenarbeit in Wohlers Eichen“. Dieser Lehrfilm, der von Daniel Götz, Levin Mehnert, Nico Meyer, Sarah Myrczek und Thalea Rossmann im Jahr 2024 produziert worden ist, beleuchtet die essenzielle Rolle der Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit und zeigt nachdrücklich auf, wie durch gezielte Maßnahmen die Lebensbedingungen der Bewohner*innen in sozial benachteiligten Quartieren verbessert werden kann. Die eingereichte Arbeit ist an der Hochschule Bremen im Studiengang Soziale Arbeit im Rahmen des Moduls Gemeinwesenarbeit entstanden.

Ihre Arbeit hat uns, die Jury des GEWOBA-Preises, sowohl in der filmischen Fassung als auch in der mündlichen Präsentation beeindruckt. Überzeugt hat uns die kreative und außergewöhnliche, aber auch äußerst professionelle Umsetzung der gestellten Aufgabe. Zum ersten Mal in der Geschichte des GEWOBA-Preises bekommt ein filmischer Beitrag eine Anerkennung ausgesprochen, dafür gebührt Ihnen jetzt schon an dieser Stelle ein großer Applaus. Das Thema des GEWOBA-Preises: Wohnen als soziale Praxis – und wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft besser gestalten? wurde konsequent umgesetzt.

Mit dem Film sind authentische und lebendige Bilder entstanden, die vielfältige Einblicke in die Lebenswelt der Bewohner*innen in Wohlers Eichen bieten. Die Studierenden nehmen die Betrachter*innen mit auf den Weg, wie sie sich das Wohnviertel erschlossen, wie sie die Befragung durchgeführt haben und insbesondere auch zu welchen Ergebnissen und Erkenntnissen sie gekommen sind. Engagiert machen sie deutlich, wie Gemeinwesenarbeit zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen kann. Im Mittelpunkt steht hierbei die Methode der aktivierenden Befragung, die darauf abzielt, Bewohner*innen eines Stadtteils dabei zu unterstützen, sich für die eigenen Interessen zu organisieren, einzusetzen und sich zu solidarisieren. Ausgangspunkt sind die lebensweltlichen Anliegen und Interessen, die aufgespürt werden sollen. Die Studierendengruppe verweist in diesem Zusammenhang überzeugt darauf hin, dass solche Befragungen nicht nur von Quartiersmanager*innen, sondern auch von Wohnungsbaugesellschaften wie der GEWOBA effektiv eingesetzt werden können oder sollen. Durch die direkte Ansprache der Bewohner*innen sowie der gemeinsamen Anstrengung, die genannten Ideen umzusetzen, könnten Wohnungsbaugesellschaften aktiv zu einer Verbesserung der Wohnzufriedenheit beitragen. Dies hätte positive Auswirkungen auf die Bindung der Menschen an ihr Quartier, die Entfaltung von Eigeninitiative sowie das Engagement, das Quartier aktiv mitzugestalten.

Die Gruppe leistet mit ihrem Film in dieser Hinsicht einen wichtigen sozialen und sozialpolitischen Beitrag, in dem sie die wohnungsbauliche Erneuerungen konsequent aus der Perspektive von Bewohner*innen betrachten und sie zu aktiven Gestalter*innen ihrer Lebenswelt machen.

Im Namen der gesamten Jury möchte ich Ihnen herzlich zu dieser hervorragenden Arbeit, die weit über das Niveau einer Seminar-Arbeit im 3. Semester hinausgeht, gratulieren und vor allem unseren Dank und Respekt ausdrücken für das herausragende Engagement, das hinter dieser Arbeit steht und für die beeindruckenden Erkenntnisse, an denen Sie uns teilhaben lassen.

Herzlichen Glückwunsch, vielen Dank und Ihnen alles Gute für Ihre Zukunft!

LEBEN IN DER LÄRMSCHUTZWAND

Zusammenfassung des Forschungsberichts

Sarah Myrczek
Thalea Rossmann
Levin Mehnert
Nico Meyer
Daniel Götz

Der Film „Leben in der Lärmschutzwand“ dokumentiert unsere Sozialraumanalyse des Quartiers „Wohlers Eichen“ im Bremer Ortsteil Oslebshausen, die im Rahmen des Moduls Gemeinwesenarbeit im Studiengang Soziale Arbeit an der Hochschule Bremen entstanden ist. Ziel des Films ist es, die Methode der Aktivierenden Befragung vorzustellen, um die Herausforderungen und Potenziale dieses Wohnviertels zu analysieren und zu zeigen, wie Gemeinwesenarbeit zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen kann. Gemeinwesenarbeit ist ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, das auf die ganzheitliche Betrachtung von Lebenszusammenhängen von Menschen in sozialräumlichen Gebieten abzielt. Dabei stehen Merkmale wie Partizipation, Unterstützung, Selbstorganisation und gemeinsame Handlungsfähigkeit im Fokus. Durch verschiedene Handlungsansätze, wie Sozialraumanalysen, Netzwerkarbeit und Empowerment soll der Aufbau von sozialen Beziehungen und die Schaffung von Kooperationsstrukturen gefördert werden.

In diesem Kontext führten wir eine Sozialraumanalyse in „Wohlers Eichen“ durch, um Einblicke in die Wohnsituation der Bewohner*innen zu erhalten. Im Mittelpunkt steht dabei die Methode der Aktivierenden Befragung, die es ermöglicht, die Bewohner*innen direkt zu ihrer Lebenssituation zu befragen und gemeinsam Potenziale für eine bessere Zukunft des Quartiers zu entdecken.

Intro

Der Film beginnt mit der Vorstellung des Teams und einer kleinen Vorschau.

Einen ersten Eindruck verschaffen

Unser Team begann die Arbeit mit einer individuellen Begehung des Quartiers „Wohlers Eichen“. Wir besuchten das Gebiet zu unterschiedlichen Tageszeiten und nutzten verschiedene Verkehrsmittel, um die Anbindung des Quartiers zu bewerten. Während unserer Erkundungen fiel uns auf, dass das Quartier eher abgelegen und unbelebt wirkt. Das Bild von leeren Fenstern und

Balkonen verstärkte diesen Eindruck. Dagegen hinterließ das „Spielhaus/Treff Wohlers Eichen“, welches Raum für Familien mit Kindern bietet, einen positiven Eindruck.

Historischer Kontext

Die Recherche zur historischen Entwicklung des Quartiers „Wohlers Eichen“ ergab, dass Oslebshausen ursprünglich ein kleines Dorf am Rande Bremens war. Im Laufe der Industrialisierung entwickelte es sich zu einem florierenden Arbeiterviertel, in dem viele Beschäftigte der Werft AG Weser und der Hafenindustrie ansässig wurden.

Anfang der Siebziger Jahre wurde das achtstöckige Hochhaus Wohlers Eichen erbaut und sollte die Bewohner*innen von Oslebshausen vom Lärm der Hafenindustrie abschirmen. Die Schließung der Werft 1983 hatte weitreichende Folgen für den Stadtteil Gröpelingen, wie hohe Arbeitslosigkeit und Armut. Heute ist „Wohlers Eichen“ ein Wohnquartier mit vielen baulichen und sozialen Problemen, aber auch mit Potenzialen und Ressourcen, die es zu entdecken gilt.

Statistik

In Oslebshausen sind 20,2 % der Bevölkerung unter 18 Jahre alt, das sind 3,3 % mehr als im Bremer Durchschnitt, und dieser Anteil steigt seit 2014 kontinuierlich. Rund 50,6 % der Menschen haben eine Migrationsbiografie, während dieser Wert im gesamten Bremen bei 39,4 % liegt. Die Arbeitslosenquote beträgt 16,5 % und ist damit um 5 % höher als der städtische Durchschnitt. Auch das durchschnittliche Jahreseinkommen ist mit 26.500 € rund 12.000 € niedriger als im Schnitt von Bremen.

Im Quartier Wohlers Eichen zeigen die Zahlen ein noch deutlicheres Bild: 67 % der Kinder unter 15 Jahren beziehen SGB-II-Leistungen. Bei den 15- bis 65-Jährigen liegt dieser Anteil mit 52 % weit über dem Bremer Durchschnitt von 15 %. Zudem machen nur 14 % der Schüler*innen in Wohlers Eichen das Abitur, während in der Stadt Bremen dieser Wert bei 40 % liegt.

Die Aktivierende Befragung

Die Aktivierende Befragung bildete den methodischen Kern unserer Prüfungsleistung. Durch Plakate, die wir im Quartier aufhängten, informierten wir im Vorfeld die Bewohner*innen von „Wohlers Eichen“ über unser Anliegen, mit ihnen ins Gespräch über ihre Wohnsituation im Quartier zu kommen.

Unser Ziel war es, einen Einblick in die Lebensbedingungen im Quartier zu erhalten und zu erfahren, wie die Bewohner*innen ihre Umgebung wahrnehmen sowie welche Wünsche und Erwartungen sie an ihre Wohnsituation haben. In Zweier-Teams klingelten wir an den Türen der Bewohner*innen und führten Gespräche über ihre Wohnsituation, die sozialen Interaktionen im Quartier und die baulichen Zustände der Wohnanlage.

Ergebnisse

Ein wichtiges Thema, das immer wieder zur Sprache kam, waren die baulichen Mängel im Gebäude. Viele Bewohner*innen beklagten defekte Fahrstühle, übermäßigen Lärm durch Renovierungen, und dass Reparaturen oft lange auf sich warten lassen. Auch die Sauberkeit in den Gebäuden und auf den Außenflächen wurde kritisiert. Müll, alte Möbel und allgemeine Unordnung prägen das Bild in den Hauseingängen und im Außenbereich. Einige Bewohner*innen bemängelten, dass der Putzdienst nicht regelmäßig arbeitet.

Ein weiteres Thema war die Nachbarschaft. Viele Bewohner*innen äußerten sich positiv über ihre Nachbar*innen, während andere kaum Interesse an engeren sozialen Kontakten zu den Nachbar*innen hatten. Die Mietkosten und vor allem die steigenden Nebenkosten sind für viele Bewohner*innen eine große Belastung mit Existenzängsten als Folge.

Während der Befragungen wurde auch immer wieder die Rolle der Wohnungsbaugesellschaft Vonovia kritisch beleuchtet. Die Bewohner*innen fühlten sich oft im Stich gelassen und bemängelten den unzureichenden Service und die fehlende Transparenz bei den Betriebskostenabrechnungen.

Vonovia

Um Aussagen der Bewohner*innen und öffentliche sowie mediale Kritik an der Vonovia einordnen zu können, beleuchten wir Eckdaten zum Konzern. Vonovia ist mit etwa 490.000 Wohnungen Deutschlands größter Immobilienkonzern, ansässig in Bochum. Das Unternehmen, das 2015 durch den Zusammenschluss von Deutscher Annington und GAGFAH entstand, blickt auf über 100 Jahre Erfahrung in der Wohnungswirtschaft zurück. Zum Angebot gehören Vermietung, Verwaltung, Verkauf und Neubau von Wohnraum. In den letzten Jahren gab es jedoch umfassende Kritik: Mieter*innen aus verschiedenen Städten Deutschlands berichten über undurchsichtige und teure Nebenkostenabrechnungen sowie mangelnde Instandhaltung. Der Deutsche Mieterbund kritisiert auch überhöhte Hausmeisterkosten und Abrechnungen für teils nicht erbrachte Leistungen.

Community Organizing

In der Auswertung der Ergebnisse unserer Befragung ergab sich Community Organizing als möglicher Lösungsansatz. Dieses Konzept zielt darauf ab, die Bewohner*innen zu organisieren und ihnen eine gemeinsame Stimme zu geben, um politische und soziale Veränderungen in ihrem Wohnumfeld herbeizuführen. Dabei geht es darum, die Machtverhältnisse im Quartier zu verändern und die Bewohner*innen zu ermächtigen, selbst aktiv zu werden und ihre Lebenssituation zu verbessern. Community Organizing wurde bereits in anderen deutschen Städten, wie Leipzig oder Berlin, erfolgreich angewendet, um gegen unfaire Mietpraktiken oder schlechte Wohnbedingungen vorzugehen.

Blick in die Zukunft

Im letzten Teil des Films geben wir konkrete Vorschläge, wie die Lebensqualität im Quartier verbessert werden kann. Ein zentraler Vorschlag ist die Gründung eines Mieterbündnisses, das die Interessen der Bewohner*innen vertritt und als Anlaufstelle für Probleme dient. Durch regelmäßige Treffen und den Austausch von Erfahrungen können die Bewohner*innen gemeinsam Strategien entwickeln, um ihre Wohnsituation zu verbessern.

Reflexion

Nachdem wir während unserer Präsentation den Film zeigten, hielten wir noch eine etwa zehn Minuten lange Präsentation. Hierbei reflektierten wir unser Vorgehen während der aktivierenden Befragung. Die Präsentation liegt den Unterlagen ebenfalls bei.



Link zum Film:

<https://www.dropbox.com/scl/fi/9p0wbsz4tv8ie9a2p220s/Leben-in-der-L-rmschutzwand-Gemeinwesenarbeit-in-Wohlers-Eichen.mp4?rlkey=rtndzr3f627m8m5ndn752p9n1&dl=0>

Literaturverzeichnis

- Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (2010): Sozialraum. Eine Einführung. 2. durchgesehene Auflage. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brosius, Klaus (2015): Soziales Lernen in Gruppen. In: Edding, Cornelia; Schattenhöfer, Karl (Hg.): Handbuch Alles über Gruppen. Theorie, Anwendung, Praxis. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim-Basel: Beltz 2015. S. 258-285.
- Lüttringhaus, Maria; Richers, Hille (2022): Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis. Bonn: Stiftung Mitarbeit
- Stövesand, Sabine (2019): Gemeinwesenarbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In: Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (Hg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer VS, S. 557- 579.

ANERKENNUNG FÜR

Tina Fock

Hochschule Bremen



Tina Fock



LAUDATIO VON PROF. DR. CHRISTIAN SPATSCHECK

Hochschule Bremen

Die Jury des GEWOBA-Preises ZUKUNFT.WOHNEN 2024 hat in diesem Jahr die von Tina Fock eingereichte Arbeit „Die Stadt ist für alle da, aber nicht für alle gemacht – Impulse Sozialer Arbeit für eine feministische Stadtplanung“ mit einer Anerkennung ausgezeichnet. Die Arbeit wurde als Bachelorthesis am B. A. Studiengang Soziale Arbeit Dual an der Hochschule Bremen verfasst und hat die Jury in besonderer Weise beeindruckt und überzeugt.

Die Thesis knüpft in ganz zentraler Weise am Leitthema des GEWOBA-Preises an: Wohnen als soziale Praxis – und wie lässt sich das Leben im Quartier aus sozialräumlicher und lebensweltorientierter Perspektive für die Zukunft besser gestalten? Frau Fock benennt dazu gleich eingangs in ihrer Arbeit die Problemstellung: „Die Stadtplanung orientierte sich lange Zeit an männlichen und kapitalistischen Bedürfnissen. Die Interessen von Frauen* und anderen marginalisierten Gruppen wurden untergeordnet oder nicht beachtet“.

Für manche mag es so wirken, als ob diese Frage doch längst überwunden ist. Aber die in der Arbeit zitierte kanadische Stadtforscherin Leslie Kern benennt das Problem in ihrem Buch *Feminist City*: „Und obwohl wir glauben wollen, dass die Gesellschaft sich über die strikten Geschlechterrollen hinausentwickelt hat, erleben Frauen und andere marginalisierte Gruppen weiterhin, dass ihr Leben durch die sozialen Normen, die in unseren Städten errichtet wurden, eingeschränkt ist.“

Frau Fock legt in ihrer Arbeit sehr klar die verschiedenen Dimensionen dieser Problemstellung dar. Moderne Stadtplanung und Stadtentwicklung haben sich in ihrer Geschichte in erster Linie am Leitbild der Bedarfe von erwerbstätigen Männern orientiert. Alle anderen Bewohner*innen geraten aus dem Blick und deren Bedürfnisse und Interessen werden achtlos oder auch gewollt ignoriert und externalisiert. Die Bedarfe von Frauen*, aber auch junger Menschen, älterer Menschen, nicht erwerbstätiger Menschen, Menschen mit Migrationsgeschichte, Menschen mit Beeinträchtigungen, Menschen mit queeren Lebensformen verbleiben im Kontext von Planung, Bauen, Nachbarschaft und Gemeinwesen viel zu stark im Hintergrund.

Wie Frau Fock anschaulich verdeutlicht, macht sich dies dann konkret in den Bereichen des Wohnens und der Wohnraumgestaltung, in Bezug auf Verkehr und Mobilität sowie mit Blick auf die Sicherheit und Nutzbarkeit öffentlicher und privater Räume sehr stark bemerkbar. Sie erläutert dabei auch sehr detailliert, welche Auswirkungen diese Orientierung für die betroffenen Menschen hat und wo die Ansatzpunkte für Veränderungen liegen würden.

Dabei macht Frau Fock in Bezug auf mögliche Lösungen besonders deutlich, welche Beiträge die interprofessionelle Zusammenarbeit zwischen Stadtplanung und Sozialer Arbeit leisten könnte. Sie verweist auf die nötige Klärung und Ausgestaltung von Schnittstellen in der Zusammenarbeit und beim Einbezug und der Beteiligung von Bürger*innen und Bewohner*innen.

Mit einer solchen inhaltlichen Ausrichtung wirft die Arbeit von Frau Fock zentrale Themen auf, die auch für die GEWOBA von ganz wesentlicher Bedeutung sind. Die Vision einer sorgenden, solidarischen und nachhaltigen Stadt, in der alle Bevölkerungsgruppen beteiligt sind und urbane Räume solidarisch gestaltet werden, kann hier als Leitbild dienen und Prozesse des Planens und Handelns inspirieren.

Die Jury war besonders beeindruckt, wie es Frau Fock gelang, theoretische und konzeptionelle Aspekte mit den ganz konkreten Bedarfen von Wohnen, Verkehr und Sicherheit systematisch zusammenzuführen. Sie verweist dabei kritisch und pointiert auf strukturelle Situationen und Lebensbedingungen, die (noch) nicht dem Anspruch einer „Stadt für alle“ entsprechen. Gleichzeitig macht die Arbeit Mut, sich diesen Aufgaben zu stellen, noch nicht eingelöste Bedarfe konkreter zu bearbeiten und neue Lösungen zu finden.

Im Namen der gesamten Jury des GEWOBA-Preises 2024 gratuliere ich Ihnen sehr herzlich zu Ihrer mutigen und engagierten Arbeit. Möge sie die Beteiligten in diesem Feld inspirieren und anspornen, noch nicht Eingelöstes noch besser auf den Weg zu bringen.

Herzlichen Glückwunsch, vielen Dank und Ihnen alles Gute für Ihre weiteren beruflichen und persönlichen Schritte!

DIE STADT IST FÜR ALLE DA, ABER NICHT FÜR ALLE GEMACHT – IMPULSE SOZIALER ARBEIT FÜR EINE FEMINISTISCHE STADTPLANUNG

Zusammenfassung des Forschungsberichts

Tina Fock

Die Stadtplanung orientierte sich lange Zeit an männlichen und kapitalistischen Bedürfnissen. Die Interessen von Frauen und anderen marginalisierten Gruppen wurden untergeordnet oder ignoriert. Die Menschen bewegen sich tagtäglich durch ihre Stadt, ohne sich dessen bewusst zu sein. Ziel meiner Abschlussarbeit war die Beantwortung der Frage, wie die Profession Soziale Arbeit eine feministische Stadtplanung unterstützen kann, damit Städte Genderaspekte in Planung und Entwicklung berücksichtigen und die daraus resultierenden Ideen umsetzen können.

Feministische Stadtplanung bedeutet für mich nicht, im Umkehrschluss Städte so zu planen, dass sie den Bedürfnissen von Frauen entsprechen, sondern so, dass die Bedürfnisse aller Menschen Berücksichtigung finden. Ein solcher Ansatz erfordert intersektionales Denken und schließt Kategorien wie zum Beispiel Gender, Klasse oder Race mit ein.

In meiner Arbeit soll die theoretische Einordnung zunächst helfen, ein Verständnis für die Entwicklung der modernen Stadt und ihre Bedeutung für Frauen zu entwickeln. Darauf aufbauend gehe ich auf die Geschichte der Frauenbewegung ein und zeige chronologisch auf, wie die Frauen in der jeweiligen Welle der Bewegung versucht haben, Einfluss auf die Stadtplanung ihrer Zeit zu nehmen. Anschließend erläutere ich, mit welchen theoretischen und methodischen Ansätzen Soziale Arbeit in städtischen Kontexten agiert. Anhand von drei exemplarischen Bereichen der Stadtplanung zeige ich dann einerseits die Bedeutung dieser Bereiche für Frauen und andererseits die Sicht der Sozialen Arbeit auf diese Bereiche. Die Schnittstellen von Sozialer Arbeit in der Stadt und einer Stadtplanung unter feministischen Gesichtspunkten stellen im Anschluss dar, wie sich Impulse und Handlungsstrategien für eine Zusammenarbeit ableiten lassen.

Kurz zusammengefasst kann festgestellt werden, dass die Soziale Arbeit sowohl in der Planung als auch in der Umsetzung von Stadtplanung ein geeigneter Partner ist, um Städte für alle Menschen gerechter und lebenswerter zu gestalten.

IMPRESSUM

GEWOBA
Aktiengesellschaft
Wohnen und Bauen
Rembertiring 27
28195 Bremen
www.gewoba.de

Kontakt:

GEWOBA
Aktiengesellschaft
Wohnen und Bauen
Daniela Klostermann
Leitung Sozialmanagement
Telefon 0421 36 72-1 71
klostermann@gewoba.de

Organisation:

Thomas Scherbaum, Annegret Philipp,
Julia Köster, Daniela Klostermann

Gestaltung:

Gerd Jegelka | [moltkedesign](http://moltkedesign.com)

Druck:

MEDIENHAVEN GMBH

